

45/01 5929-45

rhs

Religionsunterricht an höheren Schulen

*Zeitschrift des Bundesverbandes
der katholischen Religionslehrer und Religionslehrerinnen
an Gymnasien e.V.*

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Rudolf Englert, Essen / Prof. Dr. Dr. Ulrich Hemel, Regensburg /
Prof. Dr. Konrad Hilpert, München / Prof. Dr. Georg Langenhorst,
Erlangen-Nürnberg / Prof. Dr. Werner Simon, Mainz /
StD' Agnes Steinmetz, Bornheim / OStD Werner Trutwin, Bonn

Schriftleiter:

Dr. Klaus Kiesow, Wasserfuhr 17, 33619 Bielefeld

Ständige Mitarbeiter in der Redaktion:

Geistl. Rat Theodor Ahrens, Paderborn / StD' Dr. Walburga Relleke, Bochum /
StD Gerhard Röckel, Herford

INHALTSVERZEICHNIS

des 45. Jahrgangs 2002

Georg Langenhorst

Urvorbild Jesus: unerreichbar, abschreckend, Orientierung gebend?

Für den seit 1984 gültigen »Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht« ist die Sachlage eindeutig: Schülerinnen und Schüler stoßen in Jesus von Nazaret »auf eine Gestalt, die Mut zum Leben macht«. Schließlich sei er immer wieder »zum Richtmaß des Lebens von Menschen geworden«. Konkret: »Das Faszinierende am *Vorbild Jesus* ist die Übereinstimmung von Wort und Tat.«¹ Ganz ähnlich formuliert auch das 1996 veröffentlichte Bischofswort »Die bildende Kraft des Religionsunterrichts«: Jesus Christus, »Hauptzeuge im christlichen Glauben«, »gibt Orientierung für die Beantwortung«² der zentralen Lebensfragen.

1. Jesus als Vorbild – Tradition und Infragestellung

Jesus Christus als »Urbild und Vorbild«³, als Modell, als die zentrale Orientierungsfigur⁴ christlicher Existenz – diese Charakterisierung gehört zu den Grundvorgaben christlichen Selbstverständnisses. Schon Jesus selbst hatte diese Tradition begründet, als er seinen Jüngern nach der Fußwaschung beim Abschiedsmahl – so zumindest der Bericht im Johannesevangelium – die Worte mitgab: »Ich habe euch ein »Beispiel/Vorbild« gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe« (Joh 13,15). Und Paulus hatte die Vorbildkette weiter ausgezogen, indem er den Korinthern schrieb: »Nehmt mich zum Vorbild, wie ich Christus zum Vorbild nehme« (1 Kor 11,1). Die Kirchenväter und Theologen des Mittelalters hatten schließlich Begriff und Konzept der »Imitatio Christi« entwickelt und so die Aufforderung zur Nachahmung oder anders gewichtet: zur Nachfolge Christi als zentrale Grundforderung an die Lebensgestaltung von Christen etabliert.

Die Belege der Tradition sind eindrücklich, die Vorgaben scheinen eindeutig: Jesus ist *das* klassische christliche Vorbild, das Urbild aller anderen möglichen Vorbilder. Auch in empirischen Untersuchungen bestätigt sich dieser Befund. In Umfragen, die *Anton A. Bucher* und *Saskia Montag* vor wenigen Jahren in Paderborn und Salzburg – also jeweils noch stark traditionell ausgerichteten Gebieten – durchgeführt haben, wurde einerseits deutlich, dass sich Jugendliche zwischen 12 und 20 grundsätzlich fast ausschließlich an Vorbildern aus dem Nahbereich orientieren. Populäre Gestalten aus Sport, Musikwelt, Medien oder Politik sind hingegen »weniger gefragt«⁵. Diese Zurückhaltung in der Orientierung an Gestalten aus dem Fernbereich betrifft auch religiöse Gestalten. Wenn solche jedoch benannt wurden, dann »allen voran« Jesus. Aus einer Liste von 38 möglichen Vorbildfiguren gaben 15% in Paderborn, 25% in Salzburg an, Jesus sei für sie »sehr vorbildhaft«, für weitere 27% (Paderborn)/30% (Salzburg) galt Jesus zumindest als »etwas« vorbildhaft. Diese Zahlen würden sich bei Umfragen etwa in Hamburg oder Berlin so sicherlich nicht bestätigen. Deutlich wird jedoch die Grundtendenz, dass die Quote der Nennungen bei Jesus sehr viel höher ist als etwa bei *Franziskus* oder *Mutter Teresa*, die ebenfalls als mögliche Vorbildfiguren angeboten worden waren.

Jesus als Urvorbild, bestätigt von Bibel, Tradition und aktuellen Umfragen? Gegen den scheinbar eindeutigen Befund regen sich Rückfragen an die damit so sicher vorausgesetzte Maßgabe, Jesus Christus in religiösen Lernprozessen als Urbild und Vorbild zu präsentieren. Vier derartige Rückfragen möchte ich benennen:

Da stellt sich zunächst die Frage, welche

Züge Jesu als vorbildhaft gelten können und in religiöse Lernprozesse einzubringen wären. Ist der 12-Jährige vorbildhaft, der – dem Lukasevangelium zufolge – seinen Eltern nicht gehorcht, allein in Jerusalem zurückbleibt, dort erstaunten »Lehrern« kluge Fragen stellt und dann noch seine Eltern ob ihres Tadels zurechtweist? Wirkt jener Jesus als Vorbild, der »bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr im Blickfeld seiner Mutter und geradezu beunruhigend artig« gelebt habe und damit »bestens geeignet« sei, »eine Pädagogik des unhinterfragten Gehorchens zu legitimieren«⁶ (*Bucher/Montag*)? Ist der später in die Öffentlichkeit tretende Erwachsene ein Vorbild darin, dass er dann eben doch seine Familie und seinen Brotberuf verlässt, als Wanderprediger mit einer Schar von Anhängern umherzieht und die Mächtigen im Reich durch provokative Worte und rebellische Handlungen gegen sich aufbringt? Solche Anfragen mögen polemisch überspitzt sein, weisen aber auf die unbestreitbare Tatsache hin, dass jede Rede vom »Vorbild Jesu« Vorentscheidungen trifft, selektiert, ganz bestimmte Verhaltensweisen hervorhebt, andere unterschlägt. Bedient das »Vorbild Jesu« dann nicht doch nur gesellschaftlich positiv sanktionierte Werte und Normen, die schon vorher feststanden und nun nur noch bestätigt werden? Die Rede vom »Vorbild Jesu« verlangt also nach sehr detaillierter Klärung, wie man diesen Begriff versteht.

Weitere Rückfrage: Unabhängig von der pädagogisch erforderlichen Überprüfung von Problemen und Chancen von Vorbildlernen als solchem, betonen sämtliche aktuellen Untersuchungen den Vorrang der »nahen Vorbilder«, sei es der Bezugspersonen im persönlichen Umfeld, sei es der »local heroes« oder der »Heiligen der Unscheinbarkeit«⁷ – der Vorbildgestalten mit lokalem, Nähe stiftendem Bezug. Jesus ist nun zeitlich wie regional weit entfernt von der heutigen Lebenswirklichkeit. Und selbst wenn es gelingt, diese Entfernung zu überbrücken, dann bleiben die fremden, erschreckenden, abstoßenden, neue Distanz stiftenden Dimensionen seines Profils: Jemanden als Vorbild nehmen,

der bewusst ohne Partner blieb und Sexualität völlig ausblendete? Jemanden als Vorbild nehmen, der radikal aus seiner Gesellschaft »ausstieg«? Jemanden zum Vorbild nehmen, dessen Leben mit etwa 30 Jahren in einem grauenhaften Martertod endete? Nüchtern konstatiert: Das ist für viele Schülerinnen und Schüler bei genauer Betrachtung eher abschreckend.

Doch auch für Schülerinnen und Schüler, die sich von diesen Punkten nicht abschrecken lassen, stellen sich neue Hürden in den Weg. Jesus, uns Menschen gleich »bis auf die Sünde«, ist ein makellooses Vorbild. Seine »Übereinstimmung von Wort und Tat«, seine Konsequenz bis in den Tod, seine Selbstlosigkeit und Aufopferung sind so perfekt, dass man im Vergleich damit immer nur versagen kann. Je strahlender man das Licht von Jesus als perfektem Handlungsideal entzündet, umso mehr stellt man alle, die sich an diesem Maß messen, in den Schatten. »Flutlichter« – so *Christoph Schmitt* mit Recht – »überstrahlen jeden zaghafte Versuch eines jungen Menschen, seinem Handeln christliche Züge zu geben«⁸. Jesus als Vorbild – völlig unerreichbar und damit identitätszerstörend?

Letzte Rückfrage: Da Jesus im Laufe der Schulkarriere immer wieder im Zentrum des Religionsunterrichts steht, besteht die Gefahr des Verschleißens, der Abnutzung, der Abschleifung von Profil durch zu häufige und zu gleichartige Begegnung. *Hans Mendl* erkennt ähnliche Phänomene im Blick auf »große Vorbilder« allgemein: Sie »gelten bald als »overfamiliar«: Irgendwie kennt man sie schon, kann sie im Schulalltag argumentativ als Allzweckwaffe in die Waagschale werfen; eine weitere Beschäftigung mit ihnen scheint jedoch unergiebig zu sein.«⁹

Vier mögliche Anfragen, vier Warnschilder für den religionspädagogischen Einsatz Jesu als Vorbildfigur: Die Vorbildpräsentation ist immer subjektiv auswählend, dadurch beliebig; sie blendet sperrige, widerständige Züge des Profils Jesu aus; sie stellt ein unerreichbares und dadurch eher identitätszerstörendes Ideal dar; sie wird zu oft, zu breit, zu sehr als »Allzweckwaffe« eingesetzt und dadurch

abgenutzt. Vor diesen Anfragen soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, ausgewogen und realistisch über eine für heute angemessene und didaktisch fruchtbare Rede von »Jesus als Vorbild« nachzudenken.

2. Zielpunkt Jesus, der Mensch

Religionspädagogische Annäherungen an Jesus Christus als zentrale Mitte des christlichen Glaubens können von verschiedenen Fragestellungen aus und auf verschiedene Zieldimensionen hin erfolgen. Wenn es darum geht, Jesus als Urbild, Vorbild, Modell richtigen Handelns oder als Orientierungsfigur anzubieten, geht es vorrangig – wenn gleich nicht ausschließlich – um das Feld ethischen Lernens. Konsequenz dieser Schwerpunktsetzung: Im Zentrum der Betrachtungen steht der Mensch Jesus, der Jude Jeschua im Kontext seiner Zeit und Gesellschaft, während der – untrennbar damit verbundene – Christus des Glaubens, die zweite Person der Trinität, der Präexistente und eschatologische Vollender weitgehend in den Hintergrund tritt. *Otto Kallscheuer* – theologisch versierter Mitautor im dem Thema »Vorbilder« gewidmeten (!) Dezemberheft 2001 der Kultur-Zeitschrift »Kursbuch« – schreibt im Blick auf die Tradition der »Imitatio Christi« zu Recht: »Dem Menschen Jesus können wir folgen. (...) seine Liebesethik, die das jüdische Gesetz verwirklicht, ergänzt, transzendiert, ist« – formuliert im Trend der aktuellen Habermas-Rezeption – »voll anschlussfähig.« Doch dann der Gegenzug: »Aber das ist nicht die Nachfolge Christi: Und Gott dem Sohne nachzulaufen – der zweiten Person des (DREI-IN) einzigen Gottes, dem ewigen Logos, der bei Gott ist und der Gott selbst ist, das ist schlicht unmöglich.«¹⁰

Wenn es also im Blick auf Vorbild-Lernen um den Menschen Jesus und seine »voll anschlussfähige Liebesethik« geht, hängt die Glaubwürdigkeit der Lernprozesse entscheidend von den zuverlässigen Möglichkeiten ab, authentische Aussagen über Leben und Botschaft dieses Menschen erheben zu kön-

nen. Die neutestamentlichen Exegeten sind sich über das Ausmaß des historisch sicher Benennbaren nicht einig. Deutlich wird jedoch seit rund zwanzig Jahren eine neue Sensibilität in der Annäherung an die Frage nach dem »historischen Jesus«. Bücher unter Titeln wie »Wer war Jesus wirklich« haben Konjunktur. Im Blick auf die Wissenschaftsgeschichte wird von einer »third quest«¹¹, einer dritten Phase wissenschaftlicher Suche nach dem authentischen Jesus der Geschichte gesprochen, die immer noch andauert. Untergründig mag diese Bewegung durch genau jenes Bedürfnis motiviert sein, das der Grundlage des Vorbild-Lernens entspricht: Wenn Jesus denn tatsächlich eine Orientierungsfigur für Gegenwart und Zukunft sein soll, braucht es die historisch zuverlässige Verankerung. Es gab und gibt, schreibt der Münsteraner Neutestamentler *Reinhold Zwick*, »zu allen Zeiten ein großes Bedürfnis, sich des Glaubens – wie auch umgekehrt des Zweifels, ja des Unglaubens – im Historischen zu vergewissern«¹².

Da die Wissenschaft dieses Bedürfnis immer nur zum Teil erfüllen kann, nehmen sich andere Medien dieses Anliegens an. So umstritten sie immer schon waren und sein werden: Gerade die direkten Jesusromane und Jesusfilme versuchen im Bereich ästhetischer Gestaltung und spielerisch fiktiver Phantasie genau dieses Bedürfnis zu stillen. Hinter der erstaunlichen Renaissance dieser beiden Gattungen in den letzten zwanzig Jahren lässt sich erneut das im Blick auf die Exegese benannte Grundprinzip erkennen: Allein die Rückwendung zur – auch fiktiv erschlossenen – »Historie« ermöglicht eine Heraushebung Jesu als Modell und Orientierungsfigur für unsere Zeit. Grundlinien dieses Prinzips ließen sich in zahllosen Romanen und Filmen der letzten Zeit aufweisen¹³. Ich beschränke mich zur Verdeutlichung auf ein – in seiner Art singuläres – Beispiel. Im Jahr 1986 veröffentlichte der kirgisische Autor von Weltrang *Tschingis Aitmatow* (*1928) den international weit beachteten Roman »Placha« – auf Deutsch: »Der Richtplatz«. Der in Kirgisien spielende Roman besteht aus

mehreren, nur vage miteinander verknüpften Handlungssträngen: Da ist zum einen die fabelartige Erzählung von dem letzten Wolfs- paar der großen kirgisischen Steppe, deren Untergang den ökologischen und damit verbundenen moralischen Untergang der Menschen spiegelt. Mit ihrem Schicksal verknüpft wird der Lebensweg von zwei voneinander unabhängigen Menschen: des naiv-idealistischen ehemaligen Priesterseminaristen Awdij, der als Freidenker das Seminar verlassen musste und nun als Journalist den Drogenanbau und -handel öffentlich anprangern will, und des Sowchosenbearbeiters Boston, ebenfalls ein Idealist, der in einer von individueller Habgier und Bosheit sowie strukturellen Engstirnigkeit des Systems geprägten Umgebung letztlich scheitert.

Für unsere Fragestellung zentral: Ins Zentrum des Romans stellt der Autor einen 40-seitigen Dialog zwischen Pilatus und Jesus! Aitmatow wuchs in muslimischer Tradition auf. Dass Autoren christlicher Provenienz sich mit Jesus befassen können, liegt genauso auf der Hand wie die Beschäftigung jüdischer Autoren mit dem jüdischen Menschen Jeschua. Was aber reizt nun einen Muslim an der Figur und an der literarischen Gestaltung Jesu? Verschärfend hinzugefügt: Aitmatow erklärt offen, dass er sich von der Religion seiner Vorfahren und seiner Jugend entfremdet und losgelöst hat, und benennt sich selbst – Vorzugs- und lange Zeit Vorzeigeschüler des sowjetischen Bildungssystems – als Atheist¹⁴. Ein muslimischer Tradition entstammender Atheist nimmt Jesus in einen Schlüsselroman seiner Zeit auf, warum?

Die Pilatus-und-Jesus-Szene wird von Awdij, dem ehemaligen Priesterseminaristen, visionär geschaut. Misshandelt von Drogenhändlern, die er sehr gegen ihren eigenen Willen von ihrer unwürdigen Existenz befreien wollte, ringt er – der selbst erklärte Erlöser – mit dem Tode. »Hatte es doch schon einmal in der Geschichte den Fall gegeben, ein Sonderling aus Galiläa hatte auch eine derart hohe Meinung von sich gehabt, dass auch er auf nur ein paar Worte verzichtete und mit dem Leben büßte«¹⁵ – so eingeleitet

wird die Szene in den Mittelpunkt des Romans gestellt. Jesus wird hier Pilatus konfrontativ gegenübergestellt. Dieser wird als resignierter Materialist und apokalyptischer Skeptiker charakterisiert: Der Mensch sei einzig seines Nächsten Wolf, die Welt stünde unwiderruflich vor ihrem nahen Ende und Gericht, und daran könne auch er, Jesus, letztlich nichts ändern: »Wann kommt der Tag deiner Wiederkehr?« Dieser apokalyptischen Resignation hält Jesus eine Hoffnungsbotschaft entgegen, ein Credo an die »Gabe des Himmels« an den Menschen, die Vernunft:

»Den Menschen als ewiges Beispiel zu dienen, bin ich in diese Welt hineingeboren. Damit die Menschen auf meinen Namen Hoffnung setzen und zu mir kommen durch das Leid, durch den tagtäglichen Kampf mit dem Bösen in sich, durch die Abscheu gegen Laster, Gewalt und Blutrünstigkeit, welche die Seelen so verhängnisvoll niederdrücken, wenn sie nicht in Liebe zu Gott erfüllt sind und folglich auch nicht zu ihren Ebenbildern, zu den Menschen!«¹⁶

Pilatus, der Materialist, bleibt skeptisch angesichts eines so formulierten Glaubens an die durch Christi Beispiel (!) ermöglichte Selbsterlösung durch die menschliche Vernunft. Dies ist hier die dem Autor einzig mögliche Gegenposition zu einer resignativen Bankrotterklärung jener Menschen, die Pilatus repräsentiert. Aitmatows Roman ist keine resignative Einverständniserklärung mit den realistisch geschilderten Zuständen, sondern gleichzeitig Klage und Anklage, die gerade so aufrütteln und verändern will. Und genau an diesem Punkt, so Aitmatow selbst, war seine biographisch und werkgeschichtlich überraschende »Hinwendung zur Botschaft des Christentums ... fällig«¹⁷. Für ihn ist Jesus auch im explizit benannten Vergleich mit anderen großen Gestalten der Menschheitsgeschichte wie etwa Mose, Mohammed oder Gandhi unvergleichlich: Darin, dass er als Märtyrer – als Zeuge für die »Abscheu gegen Laster, Gewalt und Blutrünstigkeit« – ein einzigartiges Beispiel und ein Vorbild darstellt für überzeugendes Leben, als Mahn- und Warnprophet, als Verkörperung einer über Resignation siegenden Hoffnung.

3. Konzentration auf Taten und Worte Jesu

Jesus als Vorbild: Der erste Schritt einer für heute sinnvollen religionspädagogischen Konzeption bestand aus der Konzentration auf den »historischen Jesus«. Im zweiten Schritt erfolgt eine weitergehende Konzentration auf bestimmte Taten und Worte Jesu, die im Zentrum möglichen Vorbild-Lernens stehen sollten. Nicht alle Facetten des Lebens Jesu eignen sich als ein auf die heutige Lebenssituation übertragbares Modell. Und eindeutig muss man zugestehen: In der Auswahl der vorbildlichen Eigenschaften lässt sich eine subjektive, von »Zeitgeist« und eigenen Vorprägungen mitbeeinflusste Schwerpunktsetzung kaum vermeiden.

Kaum geeignet zum Modell-Lernen für heute scheinen mir:

- Verweise auf – zum größten Teil ja auch legendarische – Berichte über Geburt und Kindheit Jesu;
- Wundergeschichten, in denen Jesus vor allem als der Gottessohn aufscheint;
- apokalyptische und eschatologische Reden Jesu, die einerseits ganz stark in zeitbedingten Vorstellungen verwurzelt sind und andererseits nicht unmittelbar den ethischen Bereich – als vorrangiges Zielfeld des Vorbild-Lernens – betreffen;
- soteriologisch gedeutete Aussagen über Passion, Tod und Auferweckung Jesu; die Passion kommt freilich als konsequente und möglicherweise bewusst in Kauf genommene Folge des Handelns Jesu mit in den Blick.

Zur Vermeidung von Missverständnissen: Die benannten Punkte haben ihren unverzichtbaren Platz sowohl in einem Gesamtporträt Jesu als auch in jeder religionspädagogischen Annäherung an ihn und seine Bedeutung für heute, sollen also keinesfalls »eliminiert« werden. Ihr didaktischer Ort liegt jedoch – aus meiner Sicht – nicht im Bereich des Vorbild-Lernens. Welche Charakteristika von Handeln und Lehren Jesu eignen sich dafür nun positiv in besonderer Weise? Ohne eine abschließende und umfassende Nennung anzuzielen, lassen sich folgende Schwerpunkte hervorheben:

Jesus als Lehrer diakonischer Liebe: An erster Stelle vorbildhaft erweist sich Jesus durch seine vorbehaltlose Solidarität mit den Ausgegrenzten, Marginalisierten, den Leidenden seiner Gesellschaft. Er predigt ja nicht nur die »Option für die Armen«, sondern er lebt sie. Was das heißen kann, andere zu lieben, das erfährt man im Blick auf Jesus nicht nur in seinen Worten, narrativ entfaltet etwa in dem didaktisch fast schon überstrapazierten Gleichnis vom »Barmherzigen Samariter« (Lk 10,25–37), thetisch gesetzt etwa in der Betonung des Gebotes »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Mt 22,39). Ihre besondere Glaubwürdigkeit beziehen diese Worte dadurch, dass Jesus das im Leben umsetzt, was er in den Predigten lehrt. Seine Aufwertung und besondere Hinwendung zu Frauen, sein Mahl-Halten mit Ausgegrenzten, sein Umgang mit Ausgeschlossenen (etwa Aussätzigen) oder Unbeliebten (etwa Zöllnern) verdeutlichen, was diakonische Liebe meint.

Jesus der Prophet: Jesus ist jedoch nicht nur ein Vorbild diakonischer Liebe, sondern auch ein unerbittlicher prophetisch-sozialer Mahner. Weil er auf Seiten der Unterdrückten und Opfer steht, protestiert er – in guter alttestamentlicher Tradition – im Namen Gottes gegen Unterdrückung, Ausbeutung, Missbrauch von Macht: »Weh euch, die ihr reich seid« (Lk 6,24); »Weh euch, wenn euch alle Menschen loben« (Lk 6,26); »Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr verschließt den Menschen das Himmelreich« (Mt 23,13); »Weh euch, ihr blinden Führer« (Mt 23,16). Diese harten Warnungen und Drohungen dürfen nicht unterschlagen werden. Die Orientierungsfunktion ist eindeutig: Diakonische Liebe ist nicht zu trennen von politisch-sozialem Einsatz für eine Verbesserung der Umstände, die überhaupt erst zu den Missständen führen. Vor allem dieser Einsatz ist riskant, provoziert erbitterte Feindschaft, die bei ihm bis zum Tod führte.

Diakonie als Zuwendung zum Nächsten, Prophetie als öffentlicher Einsatz für bessere Lebensbedingungen – diese zwei primär ethischen Aspekte betonen den einen Pol je-

nes Spannungsbogens, der Jesus als Vorbild kennzeichnen kann. Auf der anderen Seite stehen als notwendige Ergänzungen eher spirituelle Dimensionen. Neben den Blick auf den anderen tritt der Blick auf das eigene Selbst und die Frage nach der eigenen Befähigung zum diakonischen oder prophetischen Handeln im Gefolge Jesu.

Jesus als Mahner des Lebenswichtigen: »Seht euch die Vögel des Himmels an!« »Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen!« »Sorgt euch nicht um euer Leben!« (aus Mt 6,25–29). Solche Aufforderungen sind keine Anweisung zur oberflächlichen Sorglosigkeit. Jesus lenkt die Aufmerksamkeit vielmehr auf die Frage nach dem, was im Leben wirklich wichtig ist: rastlose äußere Sorge um die kleinen, sich immer wieder neu auftürmenden Sorgen des Alltags? Wer sein Leben allein davon bestimmen lässt, wird zum Wesentlichen nicht vordringen. Weder wird er sich auf Gott besinnen können, noch offen werden für Nöte und Sorgen anderer Menschen. Auch Jesus selbst ist nicht unermüdlich in eigener Sache aktiv: Immer wieder zieht er sich zurück zu Besinnung und Gebet, immer wieder entzieht er sich vermeintlicher Ansprüche und Anforderungen: ohne Kontemplation keine innere Ruhe, ohne innere Ruhe kein Wirken nach außen.

Jesus als Lehrer der Gottesbeziehung: Schließlich wird Jesus zum Modell dafür, wie die Beziehung von Gott und Mensch gedacht und mit Leben erfüllt werden kann. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass man – bei aller besonderen Nähe Jesu zu Gott – ihn noch nicht als Bestandteil der Trinität sieht, denn sonst wird er zu einem Vorbild der innergöttlichen Beziehungsstruktur, die für Menschen unerreichbar wäre. Auch zentrale Teile des Neuen Testaments gehen so vor, etwa im Blick auf das »Vaterunser«. »So sollt ihr beten« (Mt 6,9), gibt Jesus die Anweisung vor, er spricht den Text vor und lädt ein, es genau so nachzusprechen – ein perfektes Beispiel für Imitationslernen. Jesus bietet sein Verständnis von Gottesbeziehung an und ermuntert dazu, dieses Verständnis zu übernehmen. Auch in zahlreichen Gleichnis-

sen – klassisch hier: »Der verlorene Sohn/ Der barmherzige Vater« (Lk 15,11–32) – wirbt Jesus in narrativer Form für ein solches Verständnis der Gottesbeziehung. Übernimmt man sein Bild von Gott, so stellt man sich in seine Nachfolge.

Die Verschränkung der beiden Pole von »Ethik« und »Spiritualität« stellt Jesus erneut selbst her. Im Doppelgebot betont er, dass beide aus dem Alten Testament übernommenen Grundgebote, besser: Grundangebote untrennbar miteinander verknüpft sind, einander ermöglichen, ergänzen, beleuchten. Gefragt nach dem wichtigsten Gebot antwortet Jesus ja: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Mt 22,37–39). Übersetzt man statt »sollst« jeweils »darfst« oder »wirst«, wird der Angebots-Charakter dieser doppelten Vorgabe noch deutlicher.

4. Nachfolge als »kreative Transformation«

Versuchen wir, die vier benannten Vorbild-Dimensionen zu konkretisieren, auf realistische Situationen der Gegenwart zu übertragen. Wie kann das aussehen, Jesus als Orientierungsfigur anzubieten, oder besser: gemeinsam zu entdecken?

Jesus als Lehrer diakonischer Liebe: Völlig unrealistisch wäre es, Kindern und Jugendlichen das diakonisch vorbildhafte Leben Jesus als »Eins-zu-eins-Vorlage« vorzusetzen, als könne man seine damaligen Worte und Taten passgenau in die Gegenwart transformieren. Stimmiger wäre wohl der Versuch, die Grundhaltung der Hinwendung zum Mitmenschen aus dem Leben Jesu herauszulesen und vorsichtig in Erfahrungszusammenhänge unserer Zeit zu übertragen. Wo haben wir Nächstenliebe praktisch erfahren? Wo können wir sie – im Kleinen – umsetzen? Durchaus möglich ist es dabei etwa, die Erfahrung des Samariters in unsere Zeit zu versetzen: Wo bleiben notleidende Menschen bei uns unbeachtet? Wie kann man – gespeist

aus dem Geist des Samariters – ihnen helfen? Ziel solcher Lernschritte wäre also, christlich begründetes Empathievermögen zu fördern sowie realistische Handlungsspielräume diakonischer Hilfe auszudenken und zu erproben. Solche Lernmöglichkeiten können bereits in der Grundschule didaktisch entfaltet werden, behalten aber im Sinne des Spiralcurriculums ihre didaktischen Möglichkeiten bis hin in die gymnasiale Oberstufe. Das zu Recht bekannt gewordene »Projekt Compassion«¹⁸ ist ein gutes Beispiel praktischer Umsetzung dieses Gedankens.

Jesus der Prophet: Während die erstgenannte Dimension ihren Platz vor allem im jeweiligen persönlichen Umfeld hat, weitet sich hier der Blick auf die Gesellschaft, gegebenenfalls sogar auf die Weltgemeinschaft. Welche Unheilsstrukturen können wir feststellen, aus den Medien herausfiltern? Nach welchen Bewertungsmustern können Christen im Sinne Jesu solche Unrechtssituationen erkennen? Welche Form des Protestes, des Einspruchs, des öffentlichen Benennens von Missständen sind möglich? Wie kann man Formen »prophetischen Protestes« einüben – im Bereich von Schule, im Bereich der Lebenswelt? Die Ziele solcher Lernschritte liegen vor allem darin, im Blick auf das Vorbild Jesus Verantwortungsgefühl für soziale und politische Dimensionen zu wecken, Bewertungsmuster zu entwickeln und anzuwenden, Handlungsmuster politischer Tätigkeit einzuüben. Vor allem bei älteren SchülerInnen kann dieser Aspekt dem Missverständnis entgegenwirken, Religion sei letztlich doch ausschließlich ein Phänomen der individuell-persönlichen Lebensgestaltung.

Jesus als Mahner des Lebenswichtigen: Im Blick auf diesen vorbildhaften Aspekt Jesu wird deutlich, wie sehr Jesus als Vor-Bild vor allem ein Gegen-Bild¹⁹ ist. Vorbilder passen gerade nicht als Bestätigungsfiguren in den Zeitgeist, sondern durchbrechen die Kategorien des scheinbar Normalen durch Infragestellung. Hier wird die Hierarchie des Erstrebenswerten angefragt: Was ist uns tatsächlich entscheidend wichtig? Welche Le-

bensziele taugen, welche Grundwerte tragen? Noch einmal wird erkennbar, wie wenig ein »Vorbild« Jesu hier zur Folie werden kann, nach deren Muster man selbst ganz und gar sein Leben imitativ bestimmen könnte. Die Armut Jesu, die Ungesichertheit seiner Existenz – als konkretes Lebensprogramm übernehmen das ja auch die wenigsten (gut bezahlten und sicher installierten) Religionslehrenden. Jesus wird hier also zu einem Gegenbild, das zum Innehalten auffordert, zum Nachdenken, zum Überdenken der Prioritäten. Auch diese Vorbildfunktion wird vor allem ältere SchülerInnen ansprechen oder herausfordern können.

Jesus als Lehrer der Gottesbeziehung: Was das überhaupt bedeuten kann, als Mensch in der Gottesbeziehung zu stehen, das wird wohl am ehesten für Grundschulkindern in der Phase des »mythisch-wörtlichen Glaubens« (nach James Fowler²⁰) in naiver Ungebrochenheit nachvollziehbar sein. Mit den Brucherfahrungen im Übergang zu »synthetisch-konventionellen« und weiteren Glaubensstufen wird daserspüren und die Gestaltung der Gottesbeziehung zur wesentlichen Aufgabe, zur bleibenden Herausforderung. Ob der Religionsunterricht – ganz realistisch betrachtet – Ort solcher Gestaltungsprozesse sein kann, ist umstritten. Im Blick auf das Vorbild Jesu ergeben sich vielleicht Möglichkeiten, Wege zu einer nachkritischen, bewusst gestalteten Gottesbeziehung in »zweiter Naivität« aufzuspüren und aufzuzeigen. Liegt hierin die tiefere Bedeutung des jesuanischen Ausspruchs »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...« (vgl. Mt 18,3)?

5. Vorbild und mehr

In den vier in knappen Skizzen angerissenen Dimensionen möglichen Vorbildlernens im Blick auf Jesus wird deutlich, dass es sich jeweils nicht um Imitation oder Streben nach Gleichartigkeit handelt. *Vorbild-Lernen heißt hier Modell-Lernen in dem Sinne, dass das Motiv, die Grundstruktur der Worte und Taten Jesu kreativ auf unsere Zeit und bezogen auf die Lebenswelt und Altersstruktur der*

Kinder und Jugendlichen heute übertragen werden muss. Was davon letztlich als Anregung fruchtbar und als Orientierungsmaßstab übernommen wird, entscheidet jede und jeder Einzelne allein selbst. Insofern ist es auch nur zu verständlich, wenn Menschen davor zurückschrecken, Jesus insgesamt als »ihr Vorbild« zu bezeichnen. Vorbild oder Modell kann er jedoch sehr wohl in Bezug auf einzelne Eigenschaften, Verhaltensweisen oder Handlungsmuster sein. Und theologisch wichtig: Die Motivation zu solchen Prozessen des Vorbild-Nehmens oder Als-Modell-Heranziehens erwächst nicht allein aus der Sicht auf Jesus als in sich vorbildlichen Menschen, sondern zudem aus dem Glauben daran, dass dieser Jesus der Christus, der Retter, der Sohn Gottes ist. So wird er zum Urbild, zur Orientierungsfigur, zur Hoffnungsgestalt auch über die Grenzen des Imitierbaren oder Transformierbaren hinaus. Mit den Schlussversen aus Kurt Martis Gedicht »Jesus«²¹ von 1980 gesagt:

und also erzählen wir weiter von ihm
die geschichten seiner rebellischen liebe
die uns auferwecken vom täglichen tod –
und vor uns bleibt: was möglich wär' noch

Anmerkungen

- 1 So im Hinblick auf die Unterrichtseinheit 7/4 »Handeln im Geiste Jesu – Christen in der Nachfolge«, vgl.: Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht im 5. bis 10. Schuljahr, hg. von der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz, Köln 1984, 52.
- 2 Die deutschen Bischöfe, Die bildende Kraft des Religionsunterrichts. Zur Konfessionalität des katholischen Religionsunterrichts, Bonn 1996, 30f.
- 3 Vgl. P. Fiedler, Jesus Christus als Urbild und Vorbild. Das Verhältnis Jesu zu seinen Zeugen und Jüngern bei Lukas, in: G. Biemer/A. Biesinger (Hg.), Christ werden braucht Vorbilder. Beiträge zur Neubegründung der Leitbildthematik in der religiösen Erziehung und Bildung, Mainz 1983, 25–35.
- 4 Gegen mögliche Versuche, die Begriffe Vorbild, Modell und Orientierungsfigur scharf voneinander abzugrenzen, sollen sie hier als gleichberechtigte Konnotationen mit jeweils leicht anders gewichteten Konnotationen verwendet werden. Klare Definitionen erfolgen meist auf Kosten überscharfer und unhaltbarer Abgrenzungen. Ich folge hier R. Ebner, Vorbilder und ihre Bedeutung für die religiöse Erziehung in der Sekundarstufe. Eine wissenschaftliche Darstellung mit einer empirischen Untersuchung, St. Ottilien 1988, 22–29.
- 5 Alle Angaben: A. A. Bucher/S. Montag, Vorbilder: Peinlicher Überbau oder nach wie vor notwendig? Bericht über zwei aktuelle empirische Untersuchungen, in: Religionspädagogische Beiträge 4 (1997), 61–81, hier: 66f.
- 6 Ebd., 79.
- 7 Vgl. H. Mendl, Heldendämmerung. Peinliche Überbauten oder Heilige der Unscheinbarkeit als Vorbilder in der religiösen und ethischen Erziehung, in: Religionspädagogische Beiträge 45 (2000), 3–26; ders.: Lernen an den »Heiligen der Unscheinbarkeit«, in: KatBl 126 (2001), 123–127.
- 8 A. Biesinger/Ch. Schmitt, Gottesbeziehung. Hoffnungsversuche für Schule und Gemeinde, Freiburg/Basel/Wien 1998, 55.
- 9 H. Mendl, Heldendämmerung, vgl. Anm. 7, 22.
- 10 O. Kallscheuer, Den lieben Gott zum Vorbild. Von der Nachfolge Christi, in: Kursbuch 146, Dezember 2001: Vorbilder, 159–168, hier: 165.
- 11 Vgl. G. Theißen/A. Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 1996, 28.
- 12 R. Zwick, Evangelienrezeption im Jesusfilm. Ein Beitrag zur intermedialen Wirkungsgeschichte des Neuen Testaments, Würzburg 1997, 146.
- 13 Vgl. G. Langenhorst, Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart, Düsseldorf 1998.
- 14 So Aitmatow in: O. Schwenke (Hg.), Richtplatz Literatur. Tschingis Aitmatow in Loccum, Loccum 1989, 73.
- 15 T. Aitmatow, Der Richtplatz, 1986, Zürich 1991, 197.
- 16 Ebd., 225f.
- 17 So Aitmatow, in: O. Schwenke (Hg.), Richtplatz Literatur, vgl. Anm. 14, 50.
- 18 Vgl. L. Kuld/St. Gönninger, Compassion – Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart/Berlin/Köln 2000.
- 19 Gedanke und Idee von A. Langenhorst, vgl. den Beitrag in diesem Heft.
- 20 Vgl. J. W. Fowler, Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, 1981, Gütersloh 2000.
- 21 K. Marti, abendland. Gedichte, 1980, Hamburg/Zürich 1993, 46. Vgl. dazu: G. Langenhorst, Gedichte zur Bibel. Texte – Interpretationen – Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde, München 2001, 193–195.